

# Ein offenes Wort zu einer aktuellen Frage

Autor(en): **Jeger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **46 (1959)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527077>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ganz Frankreich vor Augen, so ist die Zahl der Obdachlosen, Clochards und Lebensmüden, die durch dieses Werk eine neue sinnvolle Lebensaufgabe bekommen oder ein Obdach gefunden haben, wohl unabsehbar. Boris Simon schreibt in seinem Buch: «Der Begründer von Emmaus und seine Gefährten hatten selbst gelitten, und so sind ihnen die Augen aufgegangen für die Tränen derer, die ‚draußen verrecken‘, der jungen Habenichtsfamilien. Sie sind

diesen Nöten zu Hilfe gekommen, haben, ohne zu überlegen, die Verantwortung für sie auf sich genommen; ihre Stärke besteht darin, daß sie gehandelt haben.»

Die ältere Generation darf sich wirklich freuen, daß die heutige Jugend – oft entgegen anderen Behauptungen – überall dort bereit, ist mit Taten zu helfen und wirksam zu sein, wo die Not des Landes oder der einzelnen es erfordert.

## Ein offenes Wort zu einer aktuellen Frage Dr. Max Jeger, Luzern

Mittelschule

### *Bemerkung der Schriftleitung (R. In. / A. M.)*

Die seit Jahren diskutierte Gymnasialreform ist auch heute noch weit von einer Verwirklichung entfernt. Zu den mehr ‚internen‘ Fragen der Umgestaltung der Typen A und B ist in neuester Zeit auch die nach Einführung neuer Typen, speziell des an unsern Kollegien nur sehr selten geführten Typus C (Oberrealschule), getreten. Doch bereits mehren sich die Stimmen, die den heutigen Zustand unter allen Umständen beibehalten wollen und von einem Ausbau des Typus B oder gar einer Einführung des Typus C nichts wissen wollen. Man versucht selbst mit Zitaten aus Papst-Enzykliken dagegen zu kämpfen, und es haben sich schon Mitglieder von Erziehungsbehörden zum Wort gemeldet, die – bei einem Aufsehen erregenden Mangel an Sachkenntnis! – vollkommen irrierte Ansichten in aller Öffentlichkeit vertreten haben.

Wir sind überzeugt, daß es von großem Nachteil ist, wenn unsere Schulen katholischer Richtung auch weiterhin viel zu wenig zukünftige Naturwissenschaftler und Ingenieure ausbilden. Uns scheint, es werde hier wieder eine einzigartige Gelegenheit verpaßt, Männer von positiver christlicher Lebensauffassung in Berufe hineinzubringen, in denen diese noch allzuoft untervertreten sind. Wir dürfen uns nun nicht damit trösten, daß ja den Absolventen unserer Gymnasien Typus A und B der Weg an die ETH und damit zu den genannten Studien grundsätzlich offensteht und daß schon mancher sehr gute Absolvent dieser Typen die ETH mit Erfolg abgeschlossen hat. Denn die Schwierigkeiten, denen diese – und vor allem die bloß durchschnittlich begabten – Studenten an der ETH begegnen, dürfen nicht übersehen werden. Schon manchem ist die ‚Schockwirkung‘ des ersten Semesters zum Verhängnis geworden, und es ist nicht zu zweifeln, daß ihr schon etliche erlegen sind, die das Zeug zu einem guten Ingenieur oder Naturwissenschaftler gehabt hätten. Ein Weg, diese Schockwirkung zu verringern, besteht darin, die bestehenden und weitere Abteilungen Typus B in mathematisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht auszubauen, ein anderer, mit der Zeit weitere Abteilungen des Typus C, die schließlich doch die normale Vorbereitung auf das Studium an der ETH bilden, einzuführen.

Die folgenden, recht temperamentvollen Äußerungen stammen von einem Kenner dieser Verhältnisse. Dr. Max Jeger hat in

seiner langjährigen Assistenzzeit die Nöte vieler Studenten sehr gut kennengelernt; er weiß manches Schlagwort und einige Irrtümer richtigzustellen.

Eine wichtige Gegenwartsaufgabe unseres Landes ist die Nachwuchsförderung bei den naturwissenschaftlichen und technischen Berufen. Die Diskussion dieses Fragenkomplexes beginnt bei den Mittelschulen, und es ist erfreulich, festzustellen, daß in letzter Zeit auch unsere katholischen Gymnasien das Thema aufgegriffen haben und zum Teil in das Stadium einer Gewissensforschung getreten sind. Wir erwähnen in diesem Zusammenhang die Artikelserie in der ‚Schweizer Schule‘ über die Schwierigkeiten der Absolventen der Typen A und B in den Anfängervorlesungen für Mathematik, Physik und Chemie<sup>1</sup> und den in der Folge von P. Dr. Räber angeregten und in Luzern durchgeführten Kurs für Mathematiklehrer an den katholischen Gymnasien. Weiter sei an die vom Schweizerischen Studentenverein kürzlich nach Luzern einberufene Studientagung zum Thema ‚Mittelschule und Technik‘ erinnert. Ein weiteres Zeichen der Zeit sind die Stimmen aus Altdorf, wo am Kollegium die Einführung des Maturitätstypus C bereits Gesprächsthema geworden ist. Eine gelegentliche Standortsbestimmung unserer Gymnasien kann nur von Gutem sein; wo aber die Tradition zu hoch gehalten wird, besteht die Gefahr, daß die beste Selbsterkenntnis im Leerlauf endet. Eine Reform unserer katholischen Gymnasien drängt sich jedoch gerade im Hinblick auf die Förderung der akademischen technischen Berufe auf. Es geht um den Anschluß des katholischen Volksteils in

<sup>1</sup> Vgl. ‚Schweizer Schule‘ 44. Jahrgang, Nrn. 2, 5 und 17.

dieser Berufsgattung. Er darf uns aus verschiedenen Gründen nicht gleichgültig sein.

In den bisherigen, zum Teil mit erfrischender Offenheit geführten Diskussionen über die ganze Problematik sind wohl die wichtigsten Aspekte gebührend zur Sprache gekommen. Wenn der Verfasser dieses Artikels dazu auch noch besonders Stellung nimmt, so deswegen, weil er glaubt, daß gewisse Tatsachen bisher einfach übersehen worden sind. Er hatte als Assistent für Geometrie an der ETH neun Jahre lang Gelegenheit, die Ingenieurstudenten<sup>2</sup> während der beiden ersten Studiensemester zu beobachten und ihren Studiengang ein Stück weit zu verfolgen. Durch einen Lehrauftrag ist er auch heute noch etwas mit der ETH verbunden, so daß mancher Kontakt mit einem jungen Studenten die propädeutischen Semester überdauert hat. Von diesen Beobachtungen soll hier vor allem die Rede sein.

*Wir haben den Anschluß an die Entwicklung nicht gefunden*

Halten wir zunächst nochmals die äußern Gegebenheiten fest. *Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß der katholische Volksteil bei uns in der Schweiz in den technischen Berufen untervertreten ist.* Über die politischen und sozialen Konsequenzen dieses Zustandes wollen wir uns hier nicht weiter äußern, obschon es sich lohnen würde, etwas dabei zu verweilen. Daneben darf auch folgendes nicht vergessen werden. Wenn wir einer Humanisierung der Technik das Wort reden, dann darf es nicht bei pathetisch vorgetragenen Reden und warmen Sympathien bleiben, sondern es müssen Taten folgen: geistige Umstellung beim Einzelnen, Modernisierung des katholischen Mittelschulwesens. Wir müssen mit aller Kraft den Anschluß an die Entwicklung suchen; der Fall Galilei sollte eine ernste Mahnung sein. Dieser Anschluß wird uns sicher nicht gelingen bei einer Versteifung auf den althergebrachten Maturitätstypus A. Die große menschliche Verantwortung des heutigen Ingenieurs verlangt nach mehr Humanisten in der Technik. Wir müssen aber die humanistischen Bildungsformen so umgestalten, daß sie fachlich und geistig den Übertritt an eine technische Hochschule erleichtern.

Dabei müssen wir vor allem endlich den Mut aufbringen, die Tatsachen so entgegenzunehmen, wie

sie sind, und nicht, wie wir sie gerne hätten. Es muß in diesem Zusammenhange an die bereits genannten Bestrebungen am Kollegium in Altdorf erinnert werden. Wenn dort Prof. Saxer von der ETH kürzlich in einem Vortrag betont hat, daß eine vermehrte sprachliche Ausbildung der künftigen Ingenieurstudenten sehr erwünscht sei und dies dann in einer Presseberichterstattung<sup>3</sup> in eine «vermehrte altsprachliche Ausbildung» umgebogen wird, dann ist dies eine verhängnisvolle Verdrehung der Tatsachen. Wie Prof. Saxer in einem Brief an den Verfasser mitteilt, würde er es sehr bedauern, wenn seine Bemühungen um einen reibungsloseren Übertritt vom Gymnasium an die ETH gerade das Gegenteil bewirken sollten. Hüten wir uns davor, weitab von jedem Bahnanschluß Entscheide zum technischen Nachwuchsproblem zu fällen, die derart unrealistisch sind! Im Interesse der Sache ist manchem Lehrer an unsern Gymnasien dringend zu empfehlen, gelegentlich einen technischen Betrieb zu besichtigen, und es wäre nur zu begrüßen, wenn er dabei auch ein paar Ölflecken abbekäme.

*Die Schwierigkeiten der A-Maturanden*

Wenden wir uns nun der konkreten Situation zu, in der sich die Absolventen der innerschweizerischen Gymnasien bei der Aufnahme eines Studiums an der ETH befinden. Wir sind bei der Schilderung dieser Situation der Meinung, daß jede diplomatische Schönrederei fehl am Platze sei; es soll hier einmal nichts verschwiegen werden. Zum bessern Verständnis schicken wir voraus, daß an der ETH in bezug auf die mathematische Grundschulung zwei Gruppen von Studienrichtungen unterschieden werden müssen. Eine erste Gruppe bilden die Architekten, die Chemiker, die Forstingenieure und die Studierenden der Abteilung für Landwirtschaft; sie erhalten eine weniger umfangreiche mathematische Ausbildung. Zur zweiten Gruppe mit wesentlich erweitertem Mathematikprogramm gehören die Abteilungen für Bau-, Maschinen-, Elektro-, Kultur- und Vermessungsingenieurwesen sowie die Abteilung für Mathematik und Physik. Die folgenden Beobachtungen beziehen sich nur auf diese zweite Gruppe. Unter andern mathematischen Vorlesungen umfaßt ihr Programm auch einen Kurs über Darstellende Geometrie. Schon allein dieser Unterricht führt in der Regel für die Absolventen der Typen A und B

<sup>3</sup> So im ‚Vaterland‘.

<sup>2</sup> Es betrifft dies die Studierenden der Abteilungen für Bau-, Maschinen-, Elektro-, Kultur- und Vermessungsingenieurwesen sowie der Abteilung für Mathematik und Physik.

zu ganz erheblichen Schwierigkeiten, wenn sie ohne oder nur mit mangelhafter Vorbildung in Darstellender Geometrie an die ETH kommen. Die Fakultativ-Kurse in Darstellender Geometrie dürfen an unsern Gymnasien keinesfalls vernachlässigt werden; es darf dort keine Nebenfach-Stimmung einreißen. Als ehemaliger Assistent für Geometrie ist der Verfasser dieser Zeilen mit den Nöten der A-Absolventen aus der Innerschweiz in diesem Fach bestens vertraut. Neben all dem Neuen, das der Hochschulbetrieb im ersten Semester mit sich bringt, ist es nämlich fast unmöglich, nebenher in der relativ kurzen Zeit noch die Darstellende Geometrie von Grund auf zu erlernen. Nicht wenige bekommen den Verleider und satteln um, andere ‚suchen sich durch‘ – besser kann man den Tatbestand nicht umschreiben. Daß aber unter solchen Umständen das Studium nicht zur innern Befriedigung werden kann, ist verständlich. Von den seelischen Qualen, welche diese Leute oft mitmachen, weiß vielfach der Assistent mehr zu berichten als der Professor. Wie Prof. Pfluger in seinem Artikel in der ‚Schweizer Schule‘<sup>4</sup> festhält, durchlaufen Absolventen des Typus C im großen ganzen die ersten Semester an der ETH ohne Schwierigkeiten. Es ist dies auch zu erwarten, bietet doch der C-Typus die optimalen Voraussetzungen für einen Eintritt in die ETH. Nach Beobachtungen des Verfassers an eigenen Oberrealschülern in Zürich und Luzern kann diese Feststellung noch dahingehend ergänzt werden, daß der Erfolg eines C-Absolventen ziemlich genau den Leistungen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern an der Mittelschule entspricht; wer dort gut abgeschnitten hatte, hat es am Poly leicht, wer aber mit einer Note 4 oder weniger in der Mathematik ans Poly geht, erlebt meist eine erste Überraschung im ersten Vordiplom. Bei den Absolventen der Typen A und B aus der Innerschweiz ist diese Überraschung nun aber vielfach die Regel. *Wenn auch Prof. Plancherel sich so geäußert haben sollte, daß diese Leute an der ETH nichts zu befürchten hätten, dann muß hier einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß dies nicht stimmt.* Vermutlich hatte er etwas ganz anderes gemeint, was aber nicht hindert, daß diese falsch interpretierte Aussage in Kreisen der katholischen Gymnasien eifrig weiterverbreitet wird. Selbstverständlich gibt es Kollegiumsschüler, die glänzend durchs Poly gehen. Es

<sup>4</sup> A. Pfluger: Schwierigkeiten in mathematischen Anfängervorlesungen. ‚Schweizer Schule‘, 44. Jahrgang, Heft 2.

sind dies die hochbegabten, die mit demselben Erfolg auch jede andere Fakultät durchlaufen könnten. Wer aber von diesen Einzelfällen aus verallgemeinert, sieht an den Tatsachen vorbei. Der Durchschnitt der A- und B-Absolventen aus der Innerschweiz hat in den untern Semestern der ETH einen schweren Stand, und Mißerfolge in den Vordiplomprüfungen sind keine Seltenheit. Die Gründe hiezu sind leicht anzugeben; die Vorbereitungen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen sind einfach ungenügend. Das liegt wohl nicht am Unterricht an sich, sondern an der viel zu geringen Stundenzahl, die einfach keine genügend einläßliche Schulung gestattet. Man hört immer wieder, es gehe ja trotz alledem. Zugegeben, viele fangen sich im Verlaufe der propädeutischen Semester wieder einigermaßen auf und führen ihr Studium zu Ende. Es muß aber auch gesagt werden, daß mancher dieser Studenten sich dabei nicht sehr wohl fühlt und am Studium keine große Befriedigung mehr hat. Von Mitstudenten und Dozenten vielfach mit einem leisen Lächeln bedacht, schleppen sie sich mühselig durch die vorgeschriebenen Vorlesungen und Kurse. Der Verfasser hat manche Aussprache mit solchen Studenten in Erinnerung, in denen dieses Unbehaglichkeitsgefühl offen zum Ausdruck kam. Er mußte mehrmals hören, daß ein Wechsel der Fakultät eine innere Befreiung wäre, daß man aber wohl schon zu alt dazu sei. Glaubt jemand im Ernst, daß man sich so zu einem tüchtigen Ingenieur entwickle? Die Sache hat aber noch andere Konsequenzen. Wer sich an der ETH um Studiengelderlaß oder um ein Stipendium bewirbt, muß in einer Anzahl Kurse gute Leistungen vorweisen. Die jedes Semester eingehenden zahlreichen Gesuche bewirken, daß Studierende mit der Durchschnittsnote 4 – nicht selten sogar mit 4,5 – nicht mehr berücksichtigt werden können. Die meisten Studenten, von denen eben die Rede war, fallen aber in diese Kategorie. So sehen die berühmten Vorteile der altsprachlichen Bildung bei den katholischen Polyanern aus!

#### *Die Mängel unserer B-Maturität*

Die Absolventen der Gymnasien von Basel, Bern und Zürich stehen wesentlich anders da. Bei ihnen funktioniert der Übertritt an die ETH meist reibungslos, und es kann für sie dasselbe gesagt werden, was bereits für die Oberrealschüler ausgesprochen wurde. Ein Vergleich der Lehrpläne der ge-

nannten öffentlichen Gymnasien und der inner-schweizerischen Gymnasien ist recht aufschlußreich für die Erklärung dieses Unterschiedes. *Die Gymnasien von Basel, Bern und Zürich stehen bedeutend sicherer im 20. Jahrhundert als unsere allzusehr der Tradition verpflichteten katholischen Gymnasien.* Die ersten besitzen einen B-Typus, bei dem die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer als ebenbürtige Partner neben den andern Disziplinen stehen. Wie anders sieht der B-Typus der katholischen Gymnasien aus! Er ist allerdings viel leichter zu umschreiben: Man nehme ein A-Programm und tausche darin die Griechisch-Stunden gegen Englisch-Stunden aus. Daß dieser B-Typus selbst die Schulleitungen nicht befriedigt, können auch wir P. Räber nachfühlen. Dieser B-Typus kommt dem Durchschnitt allzusehr entgegen. Mit der Wegnahme des Griechischen hat man dem traditionellen Gymnasium zu viel an Substanz weggeschnitten, ohne ihm gleichzeitig wieder etwas an Gewicht zu geben. Hier muß die Reform einsetzen; in welcher Richtung, dürfte durch das bereits Vorgetragene zur Genüge belegt sein. Wohl hat der traditionelle A-Typus nach wie vor seine Berechtigung, er ist aber nicht ‚alleinseligmachend‘. Das Gegenteil behaupten, wäre ebenso töricht wie die Meinung vertreten, ein Katholik könne nur im Kloster praktizieren. *Wir müssen endlich davon loskommen, alle unsere Gymnasiasten durch ein reines A-Programm oder durch ein solches mit der oben angedeuteten B-Färbung hindurchzupressen aus purer Freude gewisser Altphilologen an diesem Maturitätstypus.* Darf man die extremen Verteidiger des Typus A vielleicht an den Kalenderstand erinnern: wir befinden uns schon seit geraumer Zeit im 20. Jahrhundert! Wir müssen nun einmal klar erkennen, daß die inner-schweizerische A- und B-Maturität für das Studium der Technik oder der Naturwissenschaften nicht die richtigen Voraussetzungen bietet. Der Hauptgrund ist auf der fachlichen Seite das schon erwähnte krasse Mißverhältnis in der Stundendotation zwischen den traditionellen Fächern des Gymnasiums und der Mathematik zu nennen. Wir sagen absichtlich nicht zwischen den humanistischen Fächern und der Mathematik; *es läßt sich nämlich durch die Mathematik und die Naturwissenschaften den Schülern ebensoviel Humanismus mitgeben wie durch die alten Sprachen und die Philosophie.* ‚Humanismus‘ umfaßt wohl nicht nur das Geistesleben der Antike!

Man gestatte in diesem Zusammenhang einem Nicht-Philosophen eine Bemerkung zum Philoso-

phieunterricht. Unsere Gymnasien sind darauf sehr stolz, ob mit Recht, davon ist der Schreibende keineswegs überzeugt. Die Art und Weise, wie vielfach die Philosophie unterrichtet wird, läßt in diesem Fache keinen großen Wirkungsgrad erhoffen; hier wird offensichtlich zuviel doziert und dazu noch über die Köpfe hinweg. Es ist nämlich eigenartig, daß Diskussionen mit Ehemaligen über die Gymnasialreform immer und immer wieder zum Thema Philosophie zurückkehren, und wenn man einmal dort angelangt ist, so führen sie meist bei diesem Punkte zu einer Versündigung des Gesprächspartners gegen das 2. Gebot. Zugegeben, der Verfasser hat auch schon eigene ehemalige Schüler über die Mathematik lästern gehört; diese Töne kamen aber durchwegs von schlechten Mathematikschülern. Bei der Philosophie sind es aber gerade die erfolgreichen Absolventen, die sich mehr als kritisch äußern. Wir sind uns selbstverständlich darüber im klaren, daß die Philosophie im Mittelschulunterricht eines der schwierigsten Fächer ist und daß es leichter zu sagen ist, wie man's nicht machen soll. *Die Philosophie muß ein Bestandteil unserer katholischen Mittelschulen bleiben, aber man verschone die kommenden innerschweizerischen B- und C-Maturitätsschulen von der althergebrachten Art, Philosophie zu betreiben.* Damit kommen wir zum zweiten anschlussschwerenden Punkt. Der zukünftige Naturwissenschaftler, Mathematiker, Physiker oder Ingenieur muß nicht nur gewisse minimale fachliche Voraussetzungen an die Hochschule mitbringen. Ebenso wichtig ist die geistige Grundhaltung. Er muß über ein selbständiges Urteil verfügen und muß vor allem etwas ‚mathematisch denken‘ können. Wir meinen damit, daß angelerntes Wissen gegenüber heuristischen Gesichtspunkten in den Hintergrund zu treten hat. *Er sollte die Wissenschaft und im ganz besondern die Mathematik und die Naturwissenschaften an der Mittelschule auch im statu nascendi erlebt haben und nicht nur als fertige Lehrgebäude.* Dies fehlt unsern Lyzeisten, da ihnen ja in den meisten Fächern nur Fertiges serviert und doziert wird. *Nicht die Abfüllung mit Wissen an sich in einem Fache ist maßgebend für den Erfolg bei einem nachfolgenden naturwissenschaftlichen oder technischen Studium, sondern die Erziehung zum selbständigen Denken.* Man vergleiche dazu den bereits zitierten Artikel von Prof. Pfluger.

*Fernziel: Typus C*

Sollen wir uns wieder einmal mehr abhängen lassen

aus lauter Freude an der Tradition? Wenn nicht, dann ist die Schaffung eines soliden, naturwissenschaftlich besser fundierten B-Typus an unsern katholischen Gymnasien ein dringendes Gebot der Stunde. Praktisch wird dies wohl heißen, daß die eine Parallelabteilung der Schulen als Realgymnasium zu führen ist. *Als Fernziel muß aber gleichzeitig auch da und dort die Einführung des C-Typus ins Auge gefaßt werden.* Wir halten es aber aus verschiedenen Gründen für gefährlich, an unsern Kollegien sofort zur Angliederung von Oberrealschulen zu schreiten. Es ist dieser Schultypus unter anderem zu weit vom althergebrachten Gymnasium entfernt, als daß er jetzt schon *von den gleichen Lehrkräften* mit Erfolg betreut werden könnte. Mit einem naturwissenschaftlich besser ausgerichteten B-Typus erweisen wir im Moment unsern jungen Leuten den größeren Dienst als mit einigen Oberrealschulen auf Schmalspur. Es sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß die gegenwärtig noch einzige Oberrealschule an einem Kollegium an der ETH noch nicht jenen Ruf genießt, den man ihr wünscht, obschon sich die Verhältnisse in den letzten Jahren gebessert haben. Dies soll eine Warnung sein, nicht aber ein Hinderungsgrund. Der Prozentsatz jener Mittelschüler, die mit dem Latein nichts anzufangen wissen oder die das Progymnasium verpaßt haben und daher auf den Besuch einer Mittelschule ohne Latein angewiesen sind, ist unter den Katholiken sicher nicht klein.

Wenn in den vorstehenden Zeilen im Zusammenhang mit der Förderung des technischen und naturwissenschaftlichen Nachwuchses von einer Verbesserung des Anschlusses an die Hochschule die Rede war, so vertreten wir damit keinesfalls die Meinung, daß etwa junge Leute vom Studium an einer andern Fakultät abgehalten werden sollen. Aber wir mei-

nen, diejenigen, die sich zu einem technischen oder naturwissenschaftlichen Studium berufen fühlen, sollten auch an den katholischen Mittelschulen Ausbildungsmöglichkeiten erhalten, die ihnen an der ETH einen reibungslosen Anschluß gewährleisten.

#### *Schlußbemerkung*

Es wurde bis jetzt vorwiegend von den katholischen Gymnasien und nur ausnahmsweise speziell von den Kollegien gesprochen, und zwar aus dem folgenden Grund: wir haben auch an Luzern gedacht. An der Kantonsschule Luzern erwerben jährlich im Durchschnitt zwei Drittel aller Lyzeisten die B-Maturität. Durch diese Wahl der Prüfungsrichtung demonstrieren nicht wenige Schüler den Wunsch nach einer vermehrten Ausbildung in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen. Diese wird ihnen aber vorenthalten: das ganze Entgegenkommen besteht in einem Griechisch-Englisch-Abtausch. Wie lange muß wohl diese Vergewaltigung der Luzerner B-Absolventen durch das traditionelle A-Programm noch andauern? Eine Teilung des Gymnasiums in eine Literar- und eine Realabteilung drängt sich bei diesem Typen-Verhältnis geradezu auf.

Der Verfasser ist sich bewußt, daß er stellenweise scharf in der Zentralschweiz herumgeschossen hat. Da aber in letzter Zeit verschiedentlich weit am wahren Sachverhalt vorbeidiskutiert wird, mußte einiges im Interesse der Sache wieder einmal in aller Offenheit ins richtige Licht gestellt werden. Es steht zuviel auf dem Spiel; sowohl Fehldispositionen bei einer Neuorientierung der anvisierten Schulen als auch ein Verharren im jetzigen Zustand können sich äußerst verhängnisvoll auswirken. In dieser ehrlichen Überzeugung wurde dieser Artikel geschrieben.

### **Vom Stillesein in der Schule** Hedy Hagen

Mir geht es heute darum, eine Weile lang darüber nachzusinnen, wie weit Stille und Schweigen in den Unterricht eingefügt, möglich und fruchtbar wer-

den. Ich denke dabei vor allem an die Auswirkungen an einer Unterschule.

Es mag verwundern, daß das Wort ‚Schule‘, das wir

### **Lehrerin und Mädchenerziehung**